Von unserem Bildungs-Experten : Jeremias Gotthelf im "Buschorianum"

Autor(en): **Barták, Miroslav / Girardet, Giorgio**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **134 (2008)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-603321

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von unserem Bildungs-Experten

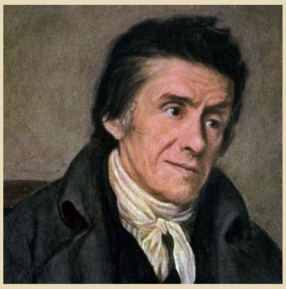
Jeremias Gotthelf im «Buschorianum»

Sie halten mich für den Verfasser von schwarz-weiss-verfilmten Heimatkitsch. Mir bekannt. Lesen Sie mal «Leiden und Freuden eines Schulmeisters», lesen Sie mal «Zeitgeist und Bernergeist». Ja Sie kennen nur die Ueli-Romane. Ich weiss.

Item. Die Frau «Bildungsdirektorin», die Frau Tokter Aeppli – eine regierende Kommunistin – hat mich in der Urania abgeholt. «Wegen Störung der öffentlichen Ordnung» hat man mich, Pfarrer Albert Bitzius von Lützelflüh, drei Stunden festgehalten. So weit ist es gekommen in der Eidgenossenschaft. Die Verkündigung des Wortes Gottes ist heute öffentliches Ärgernis. Ich kam ja nach Zürich, weil ich den Hilferuf von Remo Largo, diesem achtundsechziger Kinderarzt, der den Ehebrechern mit dem Buch «glückliche Scheidungskinder» das Gewissen poliert hat, hörte: «Wir brauchen einen neuen Pestalozzi!». Als alter Schulexperte des Kantons Bern sagte ich mir: Schaust dir die Sache mal an.

Ich fragte nach dem «Lehrerseminar». Das habe Direktor Professor Doktor Buschor abgeschafft, erfuhr ich, das heisst nun «PHZH» für Pädagogische Hochschule Zürich. Hochschule: Oh je. Mir schwante schon Schlimmes. Warum nicht «Pestalozzianum»? Seid ihr Zürcher nicht mehr stolz auf diesen weltberühmten Eidgenossen? Das Pestalozzianum hat der Buschor in die PHZH eingegliedert, es heisst heute Institut für historische Bildungsforschung und sowieso: «Pestalozzi ist tot.»

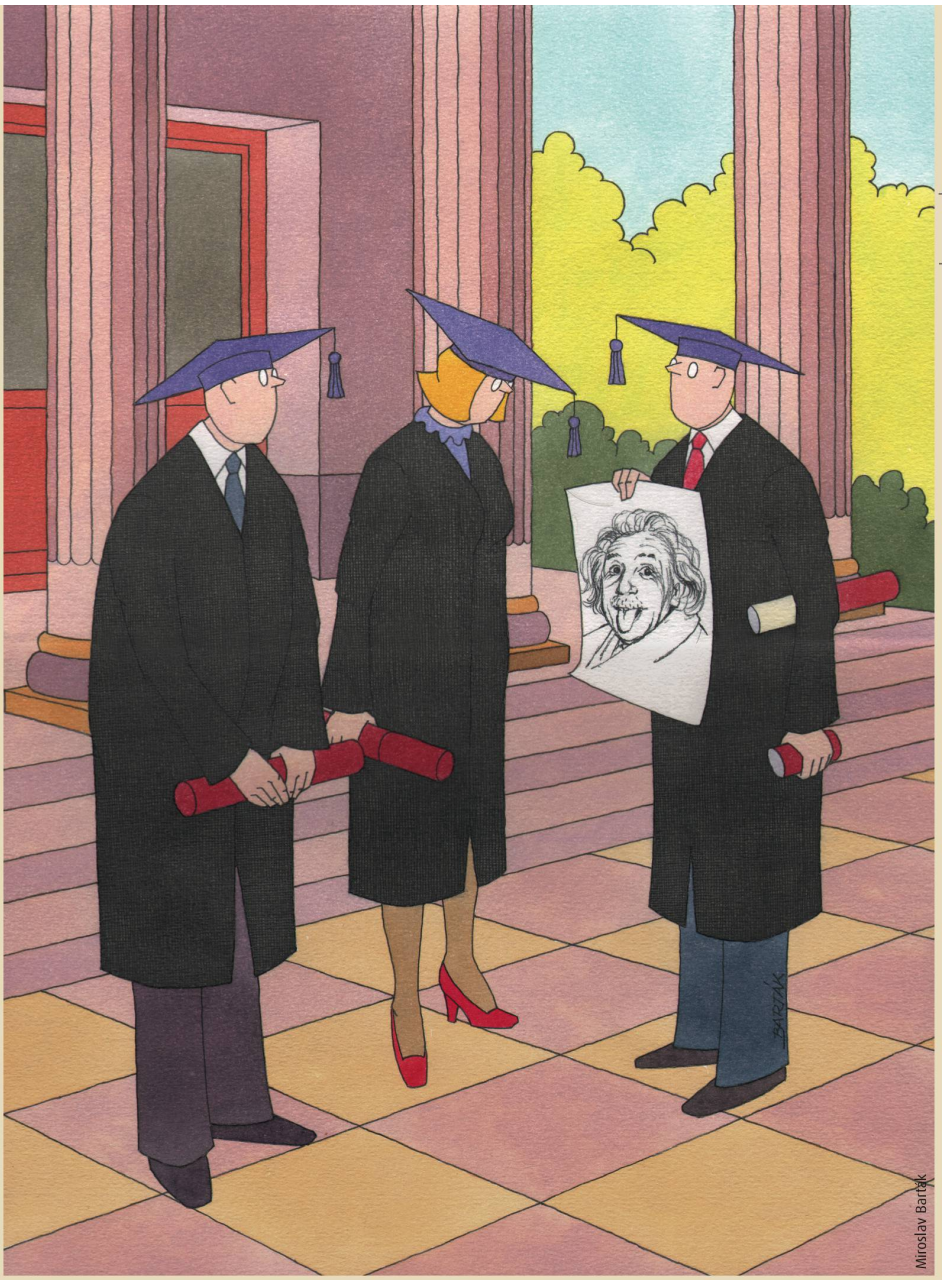
Aha, verstehe, sagte ich, aber Buschor scheint quicklebendig. Ja, ja, er sei nun Altherr der katholischen Studentenverbindung. Da blieb mir erstmals die Spucke weg. Im Staate Zwinglis liess man einen Katholiken das Erziehungswesen umkrempeln? Einen saufenden Ökonomiestudenten gar? Da hörte ich, er sei eine Kapazität, er habe entdeckt, dass Schüler «Kunden» seien. Ich war baff, liess mir den Weg zu diesem neuen «Buschorianum» weisen. Aber das ist in der ganzen Stadt verteilt: ziemlich kundenunfreundlich. Ich trat in eine Vorlesung und mir blieben Mund und Augen offen wie die Scheunentore auf der Glunge. Es sah dort aus wie bei der Fütterung der Kühe im Hunghafen.



Die drei Ikonen des abendländisch-helvetischen Bildungswesens: Jeremias Gotthelf, Heinrich Pestalozzi, Ernst Buschor (von damals bis heute).

Reihenweise junge Weibsbilder, die hintersten schwatzen miteinander, die mittleren lasen «20 Minuten», kneteten mit den Daumen ihre kleinen Fernsprech-Truckli und zuvorderst versuchten einige schon ältere Semester zu verstehen, was der Professor dozierte. Warum lauschen die einen so angestrengt und die Jüngeren schwatzen? Da erfuhr ich, dass die Jüngeren eben eine «Maturität» hätten, schon 13 Jahre Kunden bei Buschor gewesen seien und eine eidgenössisch geprüfte Selbst- und Sozialkompetenz hätten, was den Ungebildeten vorne fehlte, die habe man wegen Lehrermangel aus der unterbelichteten Wirtschaft genommen. Und warum so wenig Männer? Da erfuhr ich, dass der Lehrerberuf heute ein «Job» sei, der gut bezahlt ist und den man frei einteilen könne. Man könne voll arbeiten zu Beginn, bei Geburt der Kinder reduzieren und nach der Scheidung wieder voll einsteigen. Zum Abschluss seiner Ausführungen riet der Professor – es ging um Schulrecht – «im Übrigen empfehle ich Ihnen gleich bei Eintritt in den Schuldienst eine Rechtsschutzversicherung abzuschliessen.» Ja, braucht man denn heute als Lehrer ständig Advokaten? Die Schweiz sei nun eben ein Rechtsstaat, wurde mir beschieden, da seien die Lehrer nicht mehr kleine Herrgötter. Aha, aber an den Herrgott, an den glaube man noch? Also da sei der Staat strikt neutral. Man habe da schon noch ein Fach «Kultur und Religion» …

Ich nichts wie hin zu «Kultur und Religion» ans andere Ende der Stadt. Ein ähnliches Bild, aber hier wurde diskutiert: Die zukünftigen Schulmeisterinnen sind zum Teil fundamentalistische Schwarmgeister, andere offene Atheisten, wieder andere ahnungslose Kirchensteuerzahler. Ich hörte eine Weile zu, wie die Dozentin die Bibel, Altes und Neues Testament zerlegte und als konstruierte Sage entlarvte, hörte, wie selbst die Frömmsten weniger von der Bibel verstanden als meine dümmsten Konfirmanden zu Lützelflüh. Mir graute. Als letzte Hoffnung blieb mir Geschichte. Ich fand einen verstörten Mann in der naturwissenschaftlichen Abteilung versteckt. Er schrieb gerade einen flammenden Aufruf zur Rettung seines Faches. «Sehen Sie, guter Mann. Wilhelm Tell, Winkelried und Rütlischwur sind Sagen und dürfen den Schülern nicht mehr vermittelt werden. Ausserdem gehört nun Geschichte zu ‹Mensch und Umwelt› und ist



ein Anhängsel der Geografie geworden.» Ob die Schüler noch wüssten, wer Karl der Grosse, Otto der Grosse oder der grosse Fritz gewesen sei? Hier hüstelte der Mann: «Nein, da haben sie keinen Schimmer mehr, aber neben Computer, Frühenglisch, Sexualkunde, multikulturelle Toleranz, Verkehrs- und Medienerziehung, Gewaltprävention, Holocaust-Schuldbewusstseinsförderung, Mädchenförderung und gendergerechter Bubenarbeit bleibe keine Zeit mehr für so alte Zöpfe.»

«Ich taumelte aus seinem Arbeitszimmer und stolperte in einen Riesenlärm. Ich wähnte das Weltende nahen, das Jüngste Gericht. Die Häuser bebten im Donnergrollen, ein hüpfender, von epileptischen Zuckungen befallener Strom halbnackter Irrer wälzte sich den See entlang: Sodom und Gomorrha in der Zwinglistadt: Der Antichrist kommt! Ich sammelte mich, um vor das Antlitz des Allmächtigen zu treten und blickte zum Himmel, hielt Ausschau nach Zeichen und Wunder. Man sagte mir aber, das sei die alljährliche Strassenparade. Ich wollte nur noch weg: zum Bahnhof.

Durch den Urin- und Bierdunst taumelnd erblickte ich plötzlich ihn: Pestalozzi aus Bronze. Nicht schlecht getroffen. Der grosse Mann, der in uns mit seiner Langenthaler Rede 1826 das Feuer der pädagogischen Liebe entzündet hatte. Immerhin, ihm ein Denkmal. Ich fasste neue Hoffnung. Ich fragte einen süsslich riechenden Jüngling mit Stöpseln in den Ohren, ob er wisse, wer das sei. «Hä?», meinte der, blickte hoch und meinte dann: «Ein grusiger Glüschtler sei das, schauen Sie doch, wie er an diesem armen Bube rumtöpelt, ein Pädophilenschwein. Also an meinem Gymi haben wir alle einen Kodex unterschrieben, dass Lehrpersonen in keinem Fall einen Schüler berühren dürfen.» Was dann geschah, weiss ich nur noch dumpf. Ich stieg auf das Denkmal und hielt eine Predigt von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, von der Liebe und dass auch jetzt, da der Antichrist Buschor wirke, noch Zeit zu Reue und Umkehr in Christo sei. Dann kamen die Landjäger. Und nun bin ich froh, heimzufahren. Ich hatte ja eine schlimme Jugend, historisch: Franzosenzeit, Revolution, fremde Truppen im Land, Hungersnöte, aber glaubt mir: was ihr da habt, ist schlimmer, viel schlimmer! Dann lieber Fieber und Heuschrecken als dieser neoliberale Geist des Antichrists Buschor. Wir sehen uns noch, beim Jüngsten Gericht. Adieu!

Giorgio Girardet

Gescheit – gescheiter – gescheitert?